meinde...“ (307). Dass einigen dieser Anliegen und Schlussfolgerungen aus den Reihen der FeG widersprochen wurde (so ausdrücklich S. 298, FN 149), lässt erahnen, dass sich hier eine Diskussion abzeichnet, die für die Freien evangelischen Gemeinden – aber nicht nur für sie – weitreichende Konsequenzen mit sich bringen könnte, geht es doch m. E. an nicht wenigen Punkten um das Selbstverständnis des BFeG.

Es taucht aber noch einmal das grundlegende Problem auf, wie soziologische und theologische Fragestellungen aufeinander bezogen sind. Zwei sehr unterschiedliche kurze Fragen mögen das verdeutlichen. Einerseits: Welche Konsequenzen sind – vielleicht sogar notwendigerweise – für die Gestaltung des Gemeindelebens und für den Umgang mit den Kindern zu ziehen, wenn man z. B. beim Glaubens- oder auch beim Tauf- und Abendmahlsverständnis theologisch zu einem anderen Urteil als der Autor kommt? Andererseits: Wo können Ergebnisse aus der soziologischen Forschung hilfreich sein, den bisherigen Weg kritisch zu reflektieren und Veränderungen vorzunehmen?

Wenn der Autor hin und wieder mit Recht darauf hinweist, dass häufig im BFeG aus einer Position der Abgrenzung heraus argumentiert und gehandelt wird, und daher eine gründliche Reflexion der Thematik anmahnt, so ist ihm ausdrücklich beizupflichten. Zugleich ist mit der vorliegenden Arbeit auch ein erster wichtiger Schritt getan. Es ist zu hoffen, dass diese wichtige Untersuchung die ihr zustehende Beachtung findet.

Michael Schröder

Harald Beutel, Die Sozialtheologie Thomas Chalmers und ihre Bedeutung für die Freikirchen. Eine Studie zur Diakonie der Erweckungsbewegung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2007, mit Personenregister, 320 S.

Unser Vereinsmitglied, der aus einer Freien evangelischen Gemeinde kommende, bei den Mennoniten auf dem Bienenberg zeitweise lehrende und schließlich in einer baptistischen Gemeinde beheimatete Harald Beutel, hat eine in mehrfacher Hinsicht die Freikirchen herausfordernde Studie vorgelegt. Der Leser wird bald merken, wie die im Aufbau und in der Entfaltung klar strukturierte Arbeit das Thema ihres eigenen Titels weit überschreitet.

In der Dissertation (Heidelberg) werden in neun Kapiteln Fragen der hoch interessanten, auf dem Kontinent bisher viel zu wenig beachteten angelsächsischen *covenanting tradition* entfaltet, die für die spätere ökumenische Entwicklung bedeutsam wurde, ja sie vielleicht erst ermöglichte. Natürlich wird das einflussreiche Wirken von Thomas Chalmers (1780-1847), seine Theologie und seine Biographie miteinander verbun-

den. Sein Konzept der diakonischen Gemeinde wird im Kontext seiner kirchlichen und gesellschaftlichen Umstände vorgestellt. Schließlich wird im letzten Kapitel seine bisher nicht erforschte Wirkungsgeschichte in Deutschland skizziert. Dazu werden das staatliche Wuppertaler System der Armenfürsorge und die vorher aufgezeigten Einflüsse Chalmers auf Johann H. Wichern ins Blickfeld gerückt.

Die durch den Titel so deutlich herausgehobene Bedeutung Chalmers „für die Freikirchen“ ist mehr angedeutet als diskutiert, wenn die Freikirchen *in Deutschland* im Blick gelegen haben. Chalmers Vorstellungen einer diakonischen Gemeinde setzen eine verbindliche ökumenische Partnerschaft voraus, die die Ebene der Lokalgemeinde weit überschreitet. Zwar spielt die „Lokalität“ in der Untersuchung immer wieder eine Rolle. Aber schränkt im deutschen Verständnis die Betonung der Ortsgemeinde im Independentismus nicht eine über die Ortsgemeinde hinausgehende Verbindlichkeit die an Chalmers aufgezeigten Möglichkeiten ein? Oder will Beutel mit seiner Studie anregen, über den Charakter der Verbindlichkeit in „Arbeitsgemeinschaft“, wie bei den Mennoniten, oder über die Gemeinschaft von „Bünden“ hinaus eine Diskussion neu in Gang bringen? Der Baptist Uwe Swarat hatte 2001 die theologisch bedeutsame Frage aufgeworfen ob der „Gemeinebund mehr als ein Zweckverband“ ist. Hier wären, wenn Chalmers wirksam werden soll, theologische Klärungen über die Rolle der Bünde und Arbeitsgemeinschaften in Verbindung mit den autonomen Gemeinden notwendig.

Der Leser muss sich fragen: Welche zwischenkirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen haben es Chalmers neben den theologischen ermöglicht, seinen interessanten Typ der Nachbarschaftsdiakonie zu entwickeln? Haben die Freikirchen unter dem damaligen Druck der Staatskirchen überhaupt ansatzweise die Möglichkeit gehabt, für ein vergleichbares diakonisches Wirken den Grund zu legen? Dazu ist die Dissertation von Astrid Giebel, *Glaube der in der Liebe tätig ist* (2000) aufschlussreich. Vielleicht gibt die freikirchliche Geschichte in Deutschland die Möglichkeit, völlig andere Aspekte der Diakonie zu entdecken, als sie normalerweise in den *Geschichte(n) der Diakonie und der Inneren Mission in der Neuzeit* (E. Beyreuther, ³1983) Beachtung finden, nämlich das Leiden mit gesellschaftlich Diskriminierten, die Erfahrung und Solidarität des Entwürdigtwerdens durch den Verlust der Bürgerrechte, das Einsitzen in Gefängnissen zusammen mit solchen, die moralisch verwerfliche Handlungen begangen haben, das Widersprechen bei Gerichten und das Handeln gegen die üblichen Normen, das Ausgewiesenwerden als Ausländer, der Kampf um politische Anerkennung, die Eingaben an staatliche und kirchliche Stellen, die Unterschriftsammlungen zum Zwecke des Erreichens dieser politischen Ziele. Die Mennoniten haben besondere Erfahrungen als zwangsweise „wanderndes Gottesvolk“ nach reichlichem Martyrium gemacht (D. G. Lichdi, *Die Menno-*

niten in Geschichte und Gegenwart). Es wäre wünschenswert, hier anknüpfend eine gesellschaftsbezogene Sozialtheologie für unsere Zeit zu entwickeln.

Zurück zu Thomas Chalmers, dessen Verdienste unbestritten sind und darum einer Würdigung, wie sie Harald Beutel anbietet, verdient. In der knappen Darlegung des letzten Kapitels über *die Bedeutung für die Freikirchen*, auf das die Studie hinzielt, wäre es hilfreich gewesen, zwei freikirchliche Stränge in Deutschland zu unterscheiden. Einerseits den *kongregationalistischen*, der unter schottischem Einfluss entstand und der mit der *calvinistischen Tradition* verbunden ist – man denke an Johann G. Oncken und seine schottische Vorgeschichte, aber auch an Hermann Heinrich Grafe und dessen Erfahrungen im weiten Umfeld des aus Schottland beeinflussten Genfer Réveil. Andererseits an den *methodistischen*, der in deutlicher Abgrenzung gegenüber dem Calvinismus in der wesleyanisch-arminianischen Tradition theologisch anders orientiert ist und strukturell nicht die *Ortsgemeinde*, sondern die verbindliche Gemeinschaft in der *Weltkirche* organisiert. Für die „Sozialtheologie“ gilt, dass der nachhaltige Impuls, der von John Wesley (1703-1791) ausging, bis heute lebendig und wirksam blieb.

Es ist erstaunlich, dass der Autor nicht auf die grundlegenden Arbeiten von Manfred Marquardt (*Praxis und Prinzipien der Sozialethik John Wesleys*, 1977 und 19862) und von Vilém Schneeberger (*Theologische Wurzeln des sozialen Akzents bei John Wesley*, 1974) gestoßen ist. Ein Bedenken der unterschiedlichen *theologischen Traditionen* in den Freikirchen scheint gerade im Blick auf die Fragen nach der sozialetischen Verankerung notwendig. War für Chalmers und die sich aus seiner Inspiration folgende diakonische Arbeit die Theologie des *Reiches Gottes* ein zentraler Ansatz (107 ff.), so muss man in den Kirchen der methodistischen Tradition doch den Schwerpunkt auf die *soziale Heiligung* (John Wesleys Themen von der „Heiligung des *Lebens*“ neben der „Heiligung des Herzens“) legen, auch wenn in dem heutigen weltweiten *Sozialen Bekenntnis* und den ausführlichen *Sozialen Grundsätzen* über Rauschenbergs Social-Gospel-Theologie auch die Linie des Reiches Gottes wirksam geworden ist.

Die gründliche und umfassende Studie von Harald Beutel ist ungemein anregend und herausfordernd. Sie vermittelt viel mehr, als der Titel vermuten lässt. Allein die Auseinandersetzung mit der angelsächsischen Föderaltheologie mit ihrer puritanischen, kongregationalistischen und baptistischen Tradition nimmt nicht nur Themen wie das Verhältnis von Kirche und Staat, sowie Gewissen- und Religionsfreiheit auf. Sie zeigt ihre Auswirkung auf die Entwicklung der frühen westlichen Demokratien. Es wäre zu bemerken, wie das „Bundesdenken“ mit der personalen Verantwortlichkeit des Einzelnen eben nicht nur die independenten Freikirchen unseres Landes beeinflusst hat, sondern auch anderen frühökumeni-

schen Gemeinschaften die Möglichkeit zur Zusammenarbeit ohne kirchenamtliche Erklärungen eröffnet hat. Ich denke zuerst an die individuelle Bundesgemeinschaft der Evangelischen Allianz, die Thomas Chalmers allerdings in ihrem individuell ausgerichteten Einheitsverständnis nicht weit genug gegangen ist; weiter an die Entstehung des Christlichen Sängerbundes (1879), des Freikirchlichen Sonntagsschulbundes (1891), des Bundes freikirchlicher Prediger in Berlin und Umgegend (1907), aus dem als weitere „Bundesgemeinschaften“ der Hauptausschuss Evangelischer Freikirchen (1916) und die Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF, 1926) hervorgingen, die eine Vorgeschichte in der Bildung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK, 1948) war. Das grundlegende Strukturelement für diese Entwicklung ist die (für die Anfangszeit) angemessene Bundesgemeinschaft aus den Wurzeln der von Harald Beutel überzeugend entfalteten angelsächsischen Föderaltheologie des 16. und 17. Jahrhunderts (27-53).

Dieser Aspekt zeigt, wie die Arbeit über das im Titel genannte Thema hinaus für die theologische Debatte und die Einsicht auf das jeweils eigene Selbstverständnis der (Frei-) Kirchen einwirken und eigene geschichtliche Entwicklungen erklären kann. Das Buch verdient über den Bereich der Freikirchen hinaus aufmerksame Beachtung, kreative Leserinnen und Leser sowie willige Diskutanten und Diskutantinnen.

Karl Heinz Voigt

Martin Friedrich, Kirche im gesellschaftlichen Umbruch. Das 19. Jahrhundert. Vandenhoeck & Ruprecht (UTB 2789), Göttingen 2006, 293 S.

In vier Kapiteln entfaltet der Studiensekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE – früher Leuenberger Konkordie) länder- und konfessionsübergreifend die Geschichte der Kirchen im 19. Jahrhundert in einer Weise, die der ökumenischen Entwicklung im europäischen Horizont gerecht wird. Grundlage ist das „präludivende Grunddatum der Geschichte des 19. Jahrhunderts“ (15), die „Französische Revolution als fundamentale Herausforderung“ (15-30). Danach folgen drei „Querschnitte“ durch das 19. Jahrhundert, in denen die Antworten der Kirchen auf die (1.) politischen (31-138), (2.) kulturellen (139-223) und (3.) sozialen Herausforderungen (224-277) kenntnisreich und komprimiert entfaltet werden. Die Unterabschnitte jedes dieser drei Kapitel sind unter Bezugnahme auf markante Daten und herausragende Entwicklungen chronologisch geordnet. Dieser Rahmen erleichtert es dem Leser, einzelne Aspekte der reichen Geschichte der Kirchen auch über die beigegebenen Register gezielt wieder aufzufinden.